

## Konsumgüter und Menschenrechte

### STATUEN-THEATER (METHODENBESCHREIBUNG FÜR LEHRENDE)

**Dauer: 60–90 Minuten**

Das Statuen-Theater geht auf Augusto Boals »Theater der Unterdrückten« zurück und ermöglicht einen weitgehend körperlichen Einstieg in abstrakte Themen oder konkrete Probleme. Es knüpft an den Erfahrungen der Teilnehmenden an und kann Veränderungsperspektiven eröffnen. Gruppen von vier bis sechs Personen bekommen jeweils einen Begriff, einen Konfliktfall oder eine Situation. Anschließend bilden sie mit ihren Körpern eine Statue, die dieses Thema zum Ausdruck bringt. Optional können die Statuen anschließend so verändert werden, dass sie mögliche Lösungswege des Problems eröffnen. Eine weitere Variante ist die Entwicklung einer Statue, die als Mittel des Protests im öffentlichen Raum auf ein Problem aufmerksam machen soll.

**Aufwärmen:** Zum Einstieg bildet die gesamte Gruppe auf Zuruf kurze Standbilder zu Themen, die sich spontan umsetzen lassen, zum Beispiel Tor-Jubel oder Tanzen. Dabei kann sich die Gruppe bewegen und erstarrt auf Zuruf. Als weitere Aufwärmübung können Partner\_innen spontan Begriffe darstellen, die bereits zu einem Thema hinführen (Arm und Reich, Partnerschaft, Vertrag etc.).

**Entwicklung von Ideen:** Es werden Kleingruppen (ca. vier bis acht Personen) gebildet, die jeweils einen Begriff, Konflikt etc. bekommen, den die anderen nicht kennen. Jede Gruppe verständigt sich kurz über das vorgegebene Thema und mögliche Bilder dazu.

**Bau der Statuen:** Der Bau der Statuen verläuft weitgehend stumm. Entweder einigt sich die Gruppe auf eine\_n Bildhauer\_in, welche\_r die anderen im Raum anordnet, oder die gesamte

Gruppe verständigt sich mit Blicken und Gesten auf eine gemeinsame Anordnung. Wichtig sind die Stellung der Körper zueinander, die Körperhaltung und der Gesichtsausdruck. Außerdem können Requisiten (z. B. Stühle oder Trinkflaschen) genutzt werden.

**Ausstellung:** Die Gruppen stellen nacheinander ihre Statuen in der Mitte des Raumes auf. Nach dem Aufbau kann die Statue von den anderen Teilnehmenden von allen Seiten betrachtet werden. Wenn die Zuschauer\_innen genug gesehen haben, entlassen sie die Darsteller\_innen mit einem Applaus. Danach schildern die Zuschauer\_innen ihre Eindrücke (vom Kunstwerk – nicht den Darsteller\_innen) und mutmaßen, was dargestellt wurde. Abschließend erläutern die Darsteller\_innen, was dargestellt wurde und wie es für die einzelnen Teile der Statue war (anstrengend, komfortabel, ...).

**Optional/Umbau der Statuen:** Eine Statue, die ein ungelöstes Problem darstellt, wird noch einmal aufgebaut. Die Darsteller\_innen suchen einen Satz, der ihre Situation, ihr Empfinden oder einen Wunsch zum Ausdruck bringt und sprechen ihn laut aus. Anschließend können alle nacheinander in Zeitlupe ihre Position verändern. Es beginnen diejenigen, die sich besonders unwohl fühlen, und die anderen reagieren darauf. Abschließend formulieren alle noch einen Satz, der ihre neue Situation ausdrückt.

**Auswertung:** In der Auswertung können unter anderem die folgenden Fragen angesprochen werden:

- Wie wurde das Bilden der Statuen erlebt, gab es besonders eindrückliche oder überraschende Momente?
- Welche Aspekte des Themas wurden gut getroffen, welche fehlten?
- Wie realistisch sind die Lösungswege, die der Umbau nahelegt?





## M1 Kämpfer gegen das Leid der Palmölsklaven

1 Auf den Palmölplantagen in Sumatra schufteten die  
Arbeiter unter menschenunwürdigen Bedingun-  
gen. Der ehemalige Anwalt Masdon will das än-  
dern – und riskiert viel.

5 Am Ufer des braunen Flusses steht ein weißes  
Holzschild. »Harap hati-hati awas!!! Ada Buya«  
steht da in frischer, roter Farbe. Eine Warnung  
vor Krokodilen. »Die«, sagt Masdon wütend,  
»kommt zu spät«. Eine Woche zuvor wurden hier  
10 zwei Frauen von einem Krokodil getötet. Sie hat-  
ten sich im Fluss gewaschen. Hier gibt es kein  
fließendes Wasser, der nächste Brunnen ist weit  
entfernt. Vom Ufer führt ein Pfad zu erbärmli-  
chen Baracken, der Boden ist übersät mit Müll,  
15 ein Streifen Matsch stinkt bestialisch: eine offene  
Kloake. Nicht mal Plumpsklos gibt es hier, wo die  
Arbeiterinnen und Arbeiter leben.

Das Elend, in das mich Masdon geführt hat,  
liegt in einer riesigen Palmölplantage in Nordsu-  
20 matra. Dort ließen die niederländischen Kolonial-  
herrscher schon 1911 die ersten Ölpalmen pflan-  
zen. Heute sind zwei Drittel der indonesischen  
Insel damit bedeckt. Dass für das meistproduzierte  
Pflanzenfett der Welt Regenwälder vernichtet und  
25 Indigene vertrieben werden, dass Orang-Utans  
vom Aussterben bedroht sind – all das hat für Auf-  
merksamkeit und Kritik gesorgt.

Das Leid der Palmölsklaven aber ist tief in den  
Plantagen verborgen. Dabei sind gerade sie es, die  
30 diesen Rohstoff so billig und die Palmöl- und  
Konsumgüterindustrie so reich machen – weil sie  
gnadenlos ausgebeutet werden und ihre Löhne  
noch schlechter sind als zur Kolonialzeit. Des-  
halb kämpft Masdon seit mehr als 20 Jahren für  
35 sie. Keine ungefährliche Angelegenheit: »In der  
Soeharto-Ära saß ich deswegen schon im Knast  
und wurde gefoltert. Heute hetzen mir Palmölfir-  
men Polizisten auf den Hals, die mein Büro ausei-  
nandernehmen und mich bedrohen.« Masdon ist  
40 deshalb nicht der richtige Name des ehemaligen  
Anwalts, der 51-Jährige nutzt ein Pseudonym.

Vor der Baracke steht eine Kiste, in der stin-  
kende Fische an der Sonne trocknen. In den win-  
zigen düsteren Räumen liegen Matratzen und  
45 Tücher auf dem Boden. Manche Familien leben  
hier seit Generationen – seit der Kolonialzeit.  
Vor der Hütte sitzen vier Frauen: Sprüherinnen,  
die Pestizide ausbringen. Sie töten das Unkraut  
an den Stämmen, damit die Palmfrüchte besser  
50 geerntet werden können. Bis zu 30 Kilo wiegen  
die Kanister, die sie auf dem Rücken tragen und  
bis zu zwölfmal am Tag wieder auffüllen müssen.  
»Wir haben Ausschläge und Atembeschwerden«,  
sagt eine Frau zögerlich und zeigt ein Stück Stoff.  
55 »Eine Schutzmaske bekommen wir einmal im Jahr.  
Wenn sie kaputt ist, müssen wir eine neue selbst  
kaufen.« Bezahlen müssen sie die von den drei  
Euro, die sie am Tag verdienen.

Plötzlich bremst neben uns ein Motorrad. Nach  
60 einem kurzen Wortwechsel hastet Masdon zum  
Auto: »Schnell weg, der ist von der Security.« Kein  
Wunder, dass die Frauen so verängstigt waren. Wer  
aufmuckt, kann schnell seinen Job verlieren und  
damit auch seine Lebensgrundlage.

Als wir die Plantage der Firma Rimba Mujur  
Makato, ein Sublieferant des Konzerns Unilever,  
im Juni 2014 besuchen, wird sie vom TÜV Rhein-  
land inspiziert. Sie soll das begehrte Nachhaltig-  
keitssiegel des Roundtable on Sustainable Palmoil  
70 (RSPO) erhalten. Die vom WWF, Unilever und  
der Palmölindustrie gegründete Initiative ist ho-  
chumstritten, weil Mitglieder illegal abholzen  
und Menschenrechte verletzen. Erst 2016 belegte  
eine Studie von Amnesty International schwere  
75 Arbeitsrechtsverletzungen auf RSPO-Plantagen:  
Zwang zu unbezahlten Überstunden, Einsatz des  
hochgiftigen, in Europa verbotenen Gifts Paraquat  
und gefährliche, ausbeuterische Kinderarbeit. ■ Quel-

le: Der Artikel von Kathrin Hartmann erschien in der *Frankfurter Rundschau* vom  
27.07.2018 und entstand bei Recherchen zu ihrem Buch »Aus kontrolliertem  
Raubbau« (Blessing-Verlag).

## M2 Indische Textilindustrie

1 Immer wieder wird über schlechte Arbeitsbedin-  
gungen und Zwangsarbeit im südasiatischen Tex-  
tilsektor berichtet, wie zum Beispiel unter dem  
Sumangali-System [...]. Dabei werden unverhei-  
ratete junge Frauen im Alter von 14 bis 18 Jahren  
vom Land in die Textilfabriken und Spinnereien  
von Tirupur (Indien) [...] gelockt.

Den Frauen wird versprochen, dass sie am  
Ende ihres Arbeitsvertrags nach zwei oder drei  
Jahren eine Prämie von umgerechnet 1.500 bis  
2.500 Euro ausbezahlt bekommen, die sie für ihre  
Mitgift verwenden können (Sumangali bedeutet  
»glückliche Braut«). Während dieser Zeit bekom-  
men die jungen Frauen lediglich einen mickrigen  
Tageslohn und dürfen oft die Fabrik oder Spin-  
nerei nicht verlassen. Sie werden in sogenannten  
Hostels auf dem Fabrikgelände untergebracht, in  
denen sie zusammengepfercht mit mehreren ande-  
ren Frauen ein Zimmer teilen müssen. Sie klagen  
über nährstoffarmes Essen und darüber, dass sie  
kaum Kontakt zu ihren Familien haben, da sie die  
Hostels nicht verlassen dürfen und Telefongesprä-  
che nur im Beisein des Sicherheitspersonals führen  
können.

Vielen von ihnen wird kurz vor dem Ablauf  
ihrer Arbeitszeit aus fadenscheinigen Gründen  
gekündigt, sodass sie leer ausgehen und zwei oder  
sogar drei Jahre umsonst geschuftet haben. Nach  
mehreren Berichten von Menschenrechtsorgani-  
sationen werben die Spinnereien und Fabriken  
nun nicht mehr mit dem Sumangali-System, die  
Arbeitsbedingungen für die jungen Frauen haben  
sich allerdings kaum verbessert.

In Bangalore [...] ist die Textilindustrie von  
großer Bedeutung. In über 1.000 Fabriken arbei-  
ten dort rund eine halbe Million meist weibliche  
Beschäftigte. [...] Die Arbeiterinnen klagen über  
den Stress, dem sie wegen des hohen Produktions-  
solls ausgesetzt sind. Schon beim kleinsten Fehler  
werden sie beschimpft und ihre Arbeit in Frage  
gestellt. Manchmal wirft ihnen der Vorarbei-  
ter Textilfetzen ins Gesicht. Sie klagen aber auch  
über körperliche Leiden wie Asthma, das durch  
das Einatmen des feinen Textilstaubs verursacht  
wird, Krampfadem vom ständigen Stehen oder  
Sitzen und Harnwegserkrankungen. Um nicht so  
oft Toilettenpausen einlegen zu müssen und so  
ihr Produktionssoll schneller zu erreichen, trinken  
viele Arbeiterinnen zu wenig.

Immer mehr junge unverheiratete Arbeiterin-  
nen aus Nord- und Ostindien kommen auf der

Suche nach Arbeit nach Bangalore. [...] Dort  
werden sie jedoch oft nur als Helferinnen der  
niedrigsten bezahlten Kategorie angestellt [...].  
Häufig dürfen die jungen Frauen ihr Hostel nur  
am Sonntag, dem einzigen freien Tag in ihrer  
Sechs-Tage-Arbeitswoche, für ein paar Stunden  
und manchmal sogar nur in Begleitung verlassen,  
um ein paar persönliche Einkäufe zu machen.

Arbeiterinnen, die sich einer Gewerkschaft wie  
der Garment Labour Union (GLU) anschließen,  
sind Diskriminierungen ausgesetzt. Auch des-  
halb gehören von den 500.000 Beschäftigten im  
Textilsektor in Bangalore weniger als fünf Pro-  
zent einer Gewerkschaft an. [...]. Die Gewerk-  
schaften erreichen die Arbeiterinnen häufig nur  
über Trainings- und Beratungsangebote, die sie  
an Sonn- und Feiertagen anbieten. Dazu laden sie  
auch Experten zu Themen wie gesetzliche Kranken-  
und Rentenversicherung ein. Die Frauen aus  
anderen Regionen Indiens kennen ihre Rechte  
häufig auch deshalb nicht, weil sie keine der in  
Bangalore verbreiteten Sprachen sprechen. [...].  
In den Fabriken werden Mitglieder der GLU oft  
von anderen Arbeiterinnen isoliert oder an ei-  
nen anderen Arbeitsplatz versetzt. Arbeiterinnen,  
die ihre Rechte einfordern, werden massiv unter  
Druck gesetzt, müssen sich zur Strafe in die Ecke  
stellen oder stundenlang ohne Arbeit im Büro des  
Personalmanagers sitzen. [...] Eine der Gründe-  
rinnen der GLU wurde von ihrem Arbeitgeber  
von der Arbeit freigestellt und erhält nach wie vor  
ihren Basislohn. Die Fabrik zahlt ihr lieber ihr Ge-  
halt weiter, als eine kritische Stimme unter den  
Arbeiterinnen zu dulden. ■ Quelle: Laura Ceresna-Chaturvedi in

*Südlink. Das Nord-Süd-Magazin von INKOTA (180), 2017.*

### ARBEITSVORSCHLAG

Lesen Sie M2 und fassen Sie den Text auf ei-  
nem Plakat zusammen. Gehen Sie dabei auf  
folgende Punkte ein:

- Wie ist die Lebenssituation der Arbeiter\_in-  
nen?
- Wie sind ihre Arbeitsbedingungen?
- Welche ILO-Normen (siehe Infokasten) wer-  
den verletzt?
- Welche gesellschaftlichen und wirtschaftli-  
chen Hintergründe für die Situation werden  
beschrieben?

Entwickeln Sie aus dem Text heraus eine Sta-  
tue oder eine kurze Theaterszene.

### M3 Die bittere Wahrheit über Schokolade

1 Kakao wird aufgrund seiner besonderen Wachstums-  
voraussetzungen nur in wenigen Ländern  
entlang des Äquators angebaut. Mit 70 Prozent  
stammt der Großteil des weltweit angebauten  
Kakaos aus den vier westafrikanischen Ländern  
Côte d'Ivoire, Ghana, Nigeria und Kamerun.  
Dort liegt der Kakaoanbau zu 90 Prozent in den  
Händen von Familienbetrieben mit 2 bis 5 Hektar  
Anbaufläche. Der Kakaoanbau ist sehr arbeitsintensiv  
und erfolgt zum Großteil in Handarbeit.  
Die Kakaoschoten reifen nicht alle zur selben Zeit,  
wodurch eine kontinuierliche Pflege und Ernte  
notwendig ist. Darüber hinaus sind Kakaobäume  
sehr anfällig für Krankheiten und Schädlinge, die  
sich in dichten Baumreihen schnell ausbreiten und  
massive Ernteauffälle zur Folge haben können.  
Schokolade ist eine der beliebtesten Süßigkeiten  
weltweit. [...] Deutsche haben dabei einen  
besonders ausgeprägten Appetit: Sie essen jährlich  
ca. zehn Kilogramm pro Kopf und gehören damit  
zu den europäischen Spitzenreitern. Der süße  
Genuss hat jedoch einen bitteren Beigeschmack:  
Millionen von Kleinbäuerinnen und -bauern  
produzieren den Kakao für unsere Schokolade unter  
menschennurwürdigen Lebens- und Arbeitsbedingungen.  
[...] In der Schokoladenproduktion beherrschen  
sieben Unternehmen über zwei Drittel des Weltmarktes.  
Der geschätzte Nettoumsatz der Schokoladenindustrie  
liegt bei 100 Milliarden US-Dollar im Jahr.  
Dem gegenüber stehen 5,5 Millionen Bäuerinnen  
und Bauern, die Kakao anbauen. Insgesamt ist für  
40 bis 50 Millionen Menschen Kakao die Haupteinnahmequelle.  
Jedoch ist der Anbau von Kakao kein rentables  
Geschäft. Das Einkommen der meisten Kakaobauernfamilien  
liegt deutlich unter der Armutsgrenze. In Ghana  
liegt das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen  
bei 0,76 Euro am Tag, in Côte d'Ivoire beträgt es  
sogar nur 0,45 Euro.  
Nur etwa sechs Prozent des Verkaufspreises für  
eine Tafel Schokolade kommt den Bäuerinnen  
und Bauern zugute. Der Anteil der Schokoladenunternehmen  
am Verkaufspreis liegt bei 35 Prozent. In den letzten  
40 Jahren ist der Preis für Rohkakao deutlich gesunken.  
[...] Die Bauern und Bäuerinnen erhalten zudem nicht den  
vollen Weltmarktpreis: Durch hohe Margen der  
Zwischenhändler, nationale Handels- und Abgabestrukturen  
oder Qualitätsverluste aufgrund fehlender Lagerkapazitäten  
büßen sie nochmal einen Teil ihres Einkommens ein.  
Das Einkommen vieler Kakaobauernfamilien basiert  
fast ausschließlich auf dem Anbau von Kakao, was ihre ökonomische

Verwundbarkeit aufgrund von Preisschwankungen erhöht.  
Auf dem Kakaomarkt kommt es immer wieder zu starken  
und abrupten Preisschwankungen. Der Grund dafür  
können zum Beispiel Ernteeinbußen aufgrund ungünstiger  
Witterungsverhältnisse oder durch Krankheits- und  
Schädlingsbefall sein. Auch die Preisspekulation an den  
Rohstoffbörsen trägt zum schwankenden Kakaopreis bei.  
[...] Aufgrund der niedrigen Einkommen können sich  
die meisten Kakaobäuerinnen und -bauern die Einstellung  
regulärer Arbeitskräfte nicht leisten. Sie greifen in  
der Folge häufig auf die eigenen Kinder als unbezahlte  
Erntehelfer zurück. Allein in Côte d'Ivoire und in Ghana  
arbeiten etwa zwei Millionen Kinder auf Kakaoplantagen.  
90 Prozent der Kinder arbeiten unter Bedingungen,  
die nach den Kriterien der Internationalen Arbeitsorganisation  
(ILO) verboten sind (ILO-Richtlinien 182 und 138).  
Diese Kinder sind durch starke körperliche Belastungen  
sowie den Umgang mit gefährlichen Werkzeugen und  
Chemikalien massiven Gesundheitsrisiken ausgesetzt.  
Für viele von ihnen wird ein Schulbesuch unmöglich.  
Die Kinderarbeit hat seit 2008 zugenommen – obwohl  
die größten Schokoladenunternehmen bereits 2001  
versprochen hatten, »die schlimmsten Formen von  
Kinderarbeit in Ghana und Côte d'Ivoire zu eliminieren«  
(Harkin-Engel-Protokoll). Neben der Mitarbeit von  
jungen Familienmitgliedern ist Kinderhandel eine weitere  
Facette des Problems: Insbesondere in Côte d'Ivoire  
werden Kinder, die aus den Nachbarländern Mali und  
Burkina Faso verschleppt wurden, für wenig Geld von  
Händlern gekauft und als billige Arbeitskräfte ausgebeutet.  
[...] Quelle: Infoblatt des INKOTA-netzwerk e.V. zur  
Kampagne »Make Chocolate Fair!« (2017).

#### ARBEITSVORSCHLAG

Lesen Sie M3 und fassen Sie den Text auf einem Plakat zusammen. Gehen Sie dabei auf folgende Punkte ein:

- Wie ist die Lebenssituation der Arbeiter\_innen?
- Wie sind ihre Arbeitsbedingungen?
- Welche ILO-Normen (siehe Infokasten) werden verletzt?
- Welche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hintergründe für die Situation werden beschrieben?

Entwickeln Sie aus dem Text heraus eine Statue oder eine kurze Theaterszene.

#### M4 Produktion von Orangensaft

1 *Niedrigpreise in Deutschland, Ausbeutung in Brasilien*  
 . Im brasilianischen Bundesstaat São Paulo stehen  
 . etwa 200 Millionen Orangenbäume. Von hier  
 . kommt rund die Hälfte der weltweiten Orangen-  
 5 . ernte. Die meisten Früchte werden zu Saft gepresst –  
 . und der landet zu zwei Dritteln in der EU, zu 17  
 . Prozent in Deutschland. [...]

10 . Doch wie kommt der günstige Preis zustan-  
 . de? Schließlich durchläuft der Saft eine lange  
 . Produktionskette und hat weite Transportwege  
 . hinter sich. [...] Kostet eine Packung Orangen-  
 . saft in einem deutschen Supermarkt beispielweise  
 . 89 Cent, gehen davon etwa 19 Cent an die Su-  
 . permarktkette. Etwa 25 Cent erhalten die deut-  
 15 . schen Abfüllunternehmen, die den Saft aus dem  
 . brasilianischen Orangensaftkonzentrat herstellen  
 . und in die Packung füllen. 14 Cent sind Steuern,  
 . etwa 11 Cent kosten Transport, Zölle und Ver-  
 . waltung. Übrig bleiben etwa 20 Cent. Von diesen  
 20 . müssen die Kosten des Orangenanbaus und der  
 . brasilianischen Saftindustrie gedeckt werden –  
 . und die Saftindustrie möchte auch noch Gewinn  
 . erwirtschaften.

25 . Ganz hinten in der Kette stehen die brasilia-  
 . nischen Plantagenarbeiter und Kleinbauern. Die  
 . Orangenbäume stehen in Monokultur auf riesigen  
 . Plantagen. Das macht sie sehr anfällig für Schäd-  
 . linge und Krankheiten – daher werden chemi-  
 . sche Pflanzenschutzmittel intensiv eingesetzt. Die  
 30 . Früchte werden weitgehend von Menschenhand  
 . geerntet.

35 . [...] Die Plantagenarbeiter erhielten meist be-  
 . fristete Saisonverträge. Sie zögen von Plantage zu  
 . Plantage, die Säcke mit Früchten auf ihrem Rücken  
 40 . wögen bis zu 30 Kilogramm. Die Arbeiter  
 . stünden unter sehr hohem Arbeitsdruck. Seien sie  
 . nicht produktiv genug, erhielten sie in der näch-  
 . sten Saison keinen Vertrag mehr. Viele ließen da-  
 . her die Mittagspause, die ihnen eigentlich zusteht,  
 45 . ausfallen. Für zwei Tonnen gepflückte Orangen  
 . am Tag erhielten die Arbeiter umgerechnet etwa  
 . 9 Euro. Das liegt unterhalb des von brasilianischen  
 . Gewerkschaften genannten Existenzminimums.  
 . Die versprühten Chemikalien gefährden den Re-  
 50 . cherchen zufolge die Gesundheit und immer wie-  
 . der komme es zu schweren Unfällen, weil keine  
 . sicheren Leitern gestellt würden.

55 . Ein Teil der Plantagen gehört der brasiliani-  
 . schen Saftindustrie, die die Orangen presst und  
 . zu Konzentrat verarbeitet. Drei große Konzerne  
 . bestimmen den Markt: [...] Für die Arbeiter auf  
 . ihren Plantagen sind die drei Großen in der Regel  
 . rechtlich nicht als Arbeitgeber verantwortlich –

60 . die Orangenpflücker schließen ihren Vertrag mit  
 . Arbeitsvermittlern, sogenannten Gatos ab. [...]  
 . Das ermöglicht der Saftindustrie [...] Löhne zu  
 . drücken.

65 . Viele Plantagen werden auch von Kleinbauern  
 . betrieben. Aufgrund der Marktmacht [...] sind  
 . die Bauern gezwungen, ihre Orangen an diese  
 . Unternehmen zu verkaufen. Die drei Marktfüh-  
 . rer können, so die Studie, den Preis, den sie den  
 . Bauern zahlen, fast beliebig bestimmen, auch weil  
 . sie sich zu Beginn der Ernte untereinander ab-  
 70 . sprechen. Im Jahr 2012 wurden sie wegen Kar-  
 . tellbildung in Brasilien zu Geldstrafen verurteilt.  
 . Für eine Kiste Orangen, 40 Kilogramm schwer,  
 . erhielten die Bauern umgerechnet etwa 2,60  
 . Euro. Das decke oft nicht einmal mehr die Kos-  
 75 . ten. Falle der Weltmarktpreis für Orangen an der  
 . Börse während der Erntezeit, müssten die Bauern  
 . die Differenz bezahlen. Solche Praktiken führen  
 . dazu, dass die Bauern ihrerseits Plantagenarbeiter  
 . ausbeuten. Viele Bauern geben auf, verkaufen ihr  
 . Land und werden selbst zu Wanderarbeitern. [...]

80 . Am anderen Ende der Produktionskette, in  
 . Deutschland, sorgt die Marktmacht der wenigen  
 . großen Einzelhandelskonzerne für niedrige Preise.  
 . Der Vertrieb von Orangensaft läuft hierzulande  
 85 . fast ausschließlich über die großen Supermarkt-  
 . und Discounterketten. Sie bestimmen, so der Be-  
 . richt, die Arbeits- und Produktionsbedingungen  
 . entlang der gesamten Lieferkette mit, streichen  
 . hohe Gewinne ein. Die Verantwortung für die Ar-  
 . beiter in Brasilien aber [...] delegieren sie einfach  
 . in der Produktionskette nach unten. Rechtlich  
 . sähen sie sich für diese nicht zuständig. Ähnlich  
 . argumentieren die brasilianischen Saftkonzerne:  
 90 . Sie verweisen auf die örtlichen Arbeitsvermittler.  
 . [...] ■ Quelle: © Jan Wittenbrink auf Spiegel online vom 08.10.2013.

#### ARBEITSVORSCHLAG

Lesen Sie M4 und fassen Sie den Text auf einem Plakat zusammen. Gehen Sie dabei auf folgende Punkte ein:

- Wie ist die Lebenssituation der Arbeiter\_innen?
- Wie sind ihre Arbeitsbedingungen?
- Welche ILO-Normen (siehe Infokasten) werden verletzt?
- Welche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hintergründe für die Situation werden beschrieben?

Entwickeln Sie aus dem Text heraus eine Statue oder eine kurze Theaterszene. —————

**M5 Wein aus Südafrika**

1 Die Preise für Wein aus Südafrika sind stark gefallen, zeigt eine Oxfam-Studie. Darunter leiden die Arbeiterinnen wie Marai Balie.

5 Oft weiß Marai Balie nicht, wie sie über die Runden kommen soll. Dann hangelt sie sich von einem Freitag, an dem der Lohn ausgezahlt wird, zum nächsten. 600 Rand, umgerechnet 40 Euro, verdient sie pro Woche auf einer Traubenfarm im Hax River Valley in Südafrika. Mit dem Geld müssen sie, ihr Sohn und ihre Mutter auskommen. Vor allem an frischen Lebensmitteln fehle es deshalb oft.

15 Dabei kann die Familie froh sein, wenn es überhaupt 600 Rand sind, die Balie am Ende der Woche ausbezahlt bekommt. »Die Farmer finden immer neue Möglichkeiten, um den Lohn zu drücken«, sagt die 45-Jährige. Meist machten sie unrealistische Zielvorgaben und senkten das Gehalt, wenn Arbeiterinnen sie nicht erreichten. »Über die Jahre sind die Arbeitsbedingungen immer schlechter geworden«, sagt Balie.

20 Laut der Nichtregierungsorganisation Oxfam liegt das zum Teil auch an den deutschen Supermärkten – und Verbrauchern. Wenn Wein aus Südafrika hierzulande für 2,50 Euro verkauft werde, sei klar, dass davon nur wenig bei den Arbeiterinnen ankomme. Seit 2000 sind die Preise, die deutsche Händler für Wein aus Südafrika zahlen, um 80 Prozent gefallen, rechnet Oxfam vor. Gerade einmal 14 Cent bekämen Farmer für ein Kilogramm Trauben, die zu Discounter-Wein verarbeitet werden.

25 Ein Teil des Problems ist demnach der sogenannte Tankwein. Fast 80 Prozent des Weins aus Südafrika wird inzwischen nicht mehr vor Ort abgefüllt, sondern in großen Tanks nach Europa gebracht. Das macht ihn für die deutschen Importeure besonders billig. Speziell gekennzeichnet wird dieser Tankwein nicht. Erkennen können Verbraucher ihn lediglich daran, dass auf dem Etikett ein deutscher Abfüller angegeben ist. »Die Supermärkte diktieren ruinöse Preise«, kritisiert Oxfam-Referentin Franziska Humbert. »Diesen Preisdruck geben die Produzenten nach unten weiter: an die Arbeiterinnen, die auf den Plantagen schuften.« An Menschen wie Marai Balie.

30 Sie sitzt an diesem Nachmittag im Foyer eines Hotels unweit vom Moritzplatz in Kreuzberg und berichtet, wie es auf den Feldern zugeht. Wie sie würden die meisten Arbeiterinnen oft nur noch als Saisonkräfte und damit als Angestellte zweiter Klasse beschäftigt. So stellten Farmer ihnen zum

Beispiel keine Schutzkleidung zur Verfügung – und das obwohl häufig direkt in der Nähe der Arbeiterinnen Pestizide versprüht würden.

35 »Nicht selten müssen wir die Früchte anfasen, direkt nachdem gespritzt wurde«, sagt Balie. Viele Arbeiterinnen litten deshalb unter Asthma oder Hautausschlag. Auch Toiletten gibt es für die Frauen auf den Feldern oft keine. »Manchmal erlauben die Vorarbeiter einem noch nicht einmal eine Pause, um sich in den Büschen zu erleichtern«, sagt Balie.

40 So offen wie sie sprechen nur wenige Frauen über die Arbeitsbedingungen auf den Feldern in Südafrika. Viele trauten sich das nicht, auch weil sie ihre Rechte nicht kennen. So werden Gewerkschaftler laut Oxfam meist daran gehindert, die Felder oder Höfe auch nur zu betreten. Arbeiterinnen, die trotzdem aufbegehren, müssten um ihre Jobs fürchten. Balie zum Beispiel engagiert sich seit ein paar Jahren bei »Women on Farms«, einer Organisation, die die Arbeitsbedingungen der Frauen auf Plantagen verbessern will. »Seitdem stehe ich auf einer schwarzen Liste«, sagt sie. Häufig könne sie nicht lange auf einer Farm bleiben, werde entlassen, sobald sie andere Frauen über ihre Rechte aufkläre.

45 Oxfam führt diese Bedingungen auch auf die Marktmacht der deutschen Supermarktketten zurück: Die vier Größten – Edeka, Rewe, Aldi und die Schwarz-Gruppe mit Lidl und Kaufland – stünden hierzulande für 80 Prozent des Weinmarktes und würden das ausnutzen. Die Konzerne selbst weisen den Vorwurf zurück und wollen auch von den Problemen der Arbeiterinnen nichts wissen. [...] ■ Quelle: © Carla Neuhaus in *Der Tagesspiegel*

vom 10.10.2017.

**ARBEITSVORSCHLAG**

Lesen Sie M5 und fassen Sie den Text auf einem Plakat zusammen. Gehen Sie dabei auf folgende Punkte ein:

- Wie ist die Lebenssituation der Arbeiter\_innen?
- Wie sind ihre Arbeitsbedingungen?
- Welche ILO-Normen (siehe Infokasten) werden verletzt?
- Welche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hintergründe für die Situation werden beschrieben?

Entwickeln Sie aus dem Text heraus eine Statue oder eine kurze Theaterszene.

## M6 Imperiale Lebensweise

1 Der Begriff der imperialen Lebensweise be-  
zeichnet Produktions- und Konsummuster, die  
einen überproportionalen Zugriff auf Natur und  
Arbeitskraft im globalen Maßstab voraussetzen.

5 In der von Massenproduktion und -konsum ge-  
prägten Phase des Kapitalismus von den 1950er  
bis zu den 1970er Jahren hat sich die imperiale  
Lebensweise im globalen Norden verallgemeinert.  
Energie- und materialintensive Produktions- und  
Konsummuster begannen, auch den Alltag der  
Lohnabhängigen zu prägen: Preiswerte (agro-)  
industriell hergestellte Lebensmittel, preisgünsti-  
ge Kleidung, elektrische Haushaltsgeräte und das  
private Automobil wurden für viele nicht nur zum  
selbstverständlichen Gebrauchsgegenstand, son-  
dern auch zum Statussymbol und zur Notwen-  
digkeit, um am beruflichen und gesellschaftlichen  
Leben teilhaben zu können. Als Versprechen  
ebenso wie als Zwang schrieb sich die imperiale  
Lebensweise in die Alltagspraxen vieler Menschen  
ein, ohne dabei grundlegende gesellschaftliche  
Ungleichheitsverhältnisse außer Kraft zu setzen.

Die natürlichen Ressourcen, auf denen dies be-  
ruhte, kamen nicht zuletzt aus den Ländern des  
globalen Südens, wo sie oft unter sozial und öko-  
logisch verheerenden Bedingungen extrahiert bzw.  
angebaut wurden. Mit den CO<sub>2</sub>-Emissionen, die  
bei der Herstellung und Nutzung der Massenkon-  
sumgüter anfallen, verhielt es sich umgekehrt: Sie  
wurden gleichsam in den globalen Süden zurück-  
geschickt und dort absorbiert (z. B. in Regenwäl-  
dern) – oder aber sie konzentrierten sich in der  
Atmosphäre und trugen damit zum Klimawandel  
bei. Die sozial-ökologischen Vorleistungen und  
Kosten der imperialen Lebensweise wurden mit-  
hin auf ein Außen verlagert.

Die imperiale Lebensweise basiert auf einer im-  
perialistischen Weltordnung: Politischer Druck,  
militärischer Zwang und ungerechte Handelsab-  
kommen sichern sie ab. [...] Die imperiale Lebens-  
weise »normalisiert« den Imperialismus. Seit den  
1970er Jahren hat sich die imperiale Lebensweise  
im globalen Norden weiter verfestigt. Zudem  
machen sich die Mittel- und Oberschichten in  
Schwellen- und ärmeren Ländern energie- und  
materialintensive Produktions- und Konsummus-  
ter zu eigen. Damit schrumpft das Außen, auf das  
die imperiale Lebensweise angewiesen ist, mit der  
Folge, dass sich der globale Wettstreit um Arbeits-  
kraft und Natur verschärft

Das Konzept der imperialen Lebensweise ist da-  
für kritisiert worden, dass es den Klassengegensatz  
und die zunehmende Ungleichheit im globalen  
Norden zugunsten des Gegensatzes zwischen  
Norden und Süden vernachlässige. Von einem

vereinheitlichenden »Wir« des globalen Nordens  
kann aber in Zeiten, in denen die Versprechen der  
imperialen Lebensweise für eine wachsende Zahl  
von Menschen nicht einlösbar sind, nicht ausge-  
gangen werden. Die Kategorien »globaler Nor-  
den« und »globaler Süden« selbst müssen deshalb  
differenzierter behandelt werden. Aus feministi-  
scher Perspektive wurde darauf hingewiesen, dass  
Frauen – und in jüngerer Zeit zunehmend Migran-  
t\_innen z. B. als Altenpfleger\_innen – mit ihrer  
un- oder unterbezahlten Reproduktionsarbeit die  
Kosten der imperialen Lebensweise tragen. Der  
dieser zugrundeliegende gesellschaftliche Kom-  
promiss beruht somit auch auf der geschlechtsspe-  
zifischen Arbeitsteilung.

Diese Anregungen lassen sich in das Konzept  
integrieren. So beinhaltet die imperiale Lebens-  
weise nicht einfach nur eine Angleichung von  
Lebensverhältnissen, sondern auch eine Hier-  
archisierung. Gerade ungleiche Gesellschaften  
verursachen, vermittelt über Konkurrenzzwänge  
und Statuskonsum, hohe sozial-ökologische Kos-  
ten, und je höher das Einkommen, desto höher  
ist auch der ökologische Fußabdruck. Insofern  
können sich Bewegungen gegen soziale Ungleich-  
heit und solche gegen (globale) sozial-ökologische  
Ungleichheiten wechselseitig stärken. Die Vor-  
aussetzung dafür ist, dass Ungleichheit nicht nur  
als Verteilungsfrage betrachtet wird. Das Pri-  
vateigentum an den Produktionsmitteln gehört  
ebenso auf den Prüfstand wie der vorherrschende,  
auf Erwerbsarbeit konzentrierte und Sorgearbeit  
abwertende Arbeitsbegriff. ■ Der Text erscheint 2019 leicht  
verändert im *ABC der globalen (Un)Ordnung*, VSA-Verlag, Hamburg. Der Autor  
Markus Wissen hat 2017 zusammen Ulrich Brand das Buch *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*, Oekom-Verlag,  
München veröffentlicht.

### ARBEITSVORSCHLAG

1. Lesen Sie M6 und erläutern Sie den Begriff der »imperialen Lebensweise« in eigenen Worten.
2. Nennen Sie Aspekte aus Ihrem zuvor bearbeiteten Text (M2 bis M5), die sich in M6 wiederfinden. Wie hängen sie miteinander zusammen?
3. Recherchieren Sie, welche Alternative zur »imperialen Lebensweise« auf der Seite <https://aufkostenanderer.org> vorgeschlagen werden. Stellen Sie drei konkrete Vorschläge vor.
4. Nehmen Sie persönlich zum Begriff der »imperialen Lebensweise« und den vorgestellten Alternativen Stellung.